

Schwanger

Was Frauen fühlen, fürchten und hoffen.

Interview für die Broschüre der *aktion leben österreich*

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal

aktion leben: Stimmen die alten Rollenbilder noch: Eine Frau ohne Kind ist keine richtige Frau? Der Vater ist der Hauptverantwortliche für das Erwerbseinkommen in der Familie?

Die traditionellen Rollenbilder von Mann und Frau sind nach wie vor tief verfestigt, doch lassen sich interessante Veränderungen im Detail feststellen, wie eine Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) zeigt:

- Für die tiefe Verankerung des traditionellen Mutterbildes spricht beispielsweise dass fast drei Viertel der Befragten bejahen die Frage, ob eine gute Mutter möglichst viel Zeit mit dem Kind verbringen soll, solange es unter drei Jahren ist, uneingeschränkt, nur 43 % bejahen die Frage, ob eine gute Mutter sich persönlich weiterentwickeln soll, uneingeschränkt; 60% sind der Auffassung, dass die gute Mutter dabei den ganzen Tag mit dem Kind verbringen soll. Nur 17% der Männer und 26% der Frauen sind der Auffassung, dass es mit dem Bild der guten Mutter sicher vereinbar ist, wenn sie erwerbstätig ist, solange das Kind weniger als 3 Jahre alt ist, 22% der Männer und 15% der Frauen verneinen dies absolut.
- Der Vater wird von 60% der Befragten als Verantwortlich dafür gesehen, dass die Familie finanziell gut abgesichert ist. Als Indikator für die nachhaltige Verfestigung des Rollenbildes kann dabei gesehen werden, dass 98% der Männer, und 97% der Frauen die finanzielle Verantwortung für die Familie unbedingt dem Mann zuordnen. Gleichzeitig ist aber auch eine Veränderung des Rollenbildes zu sehen: 95% der Männer und 96% der Frauen sind der Auffassung, dass Männer mehr Aufgaben in der Familie übernehmen sollen; während nur 1% der Befragten der Auffassung ist, dass der Mann den ganzen Tag beim Kind verbringen soll, sind doch 78% der Männer und 85% der Frauen sind der Auffassung, dass Väter ihre außerhäuslichen Interessen zugunsten von Kindern unter 3 Jahren einschränken sollen. 51% der Männer und 60% der Frauen meinen, dass der Vater einen Teil der Karenz übernehmen soll und nur 47 % der Männer bzw. 46% der Frauen sind der Auffassung, dass sich der Mann auf den Beruf konzentrieren soll, während das Kind unter drei Jahren bei der Frau bleiben soll. Interessant ist auch das Detail, dass der Prozentsatz jener Männer, die ihre Erwerbstätigkeit bei der Geburt eines Kindes unterbrechen *würden*, mit 63% erstaunlich

hoch ist. Dass exakt jeweils 50% der Männer und der Frauen sich wünschen, dass der Partner die Erwerbstätigkeit zugunsten einer Karenz unterbricht, fügt sich nahtlos ins Bild.

Insgesamt zeigt sich, dass beide traditionellen Rollenbilder zwar leicht erodieren, und dass das traditionelle Rollenbild des Vaters zusätzlich durch Erwartungshaltungen aufgeladen wird: Hier wird die Frage der Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbsarbeit sowohl für Frauen als auch für Männer zum Schlüsselpunkt der Suche nach einem glücklichen Leben.

a.l.: Ist unsere heutige Arbeitswelt kinderfreundlich oder kinderfeindlich?

W. Mazal: Gerade angesichts der geschilderten Datenlage ist es bestürzend, dass nach wie vor viele Menschen mit Familienpflichten über Nachteile in der Arbeitswelt berichten. Sowohl Frauen als auch Männer, die sich dem Familienleben widmen, müssen häufig in Karriereachteile hinnehmen und berichten von systematischen Nachteilen in Unternehmen hinsichtlich der Kommunikation, der Chancen für interessante Tätigkeit und im beruflichen Aufstieg.

Für Männer wird bei alledem insbesondere der Druck zur Leistung systemischer Überstunden immer stärker spürbar, was einerseits den Erwartungshaltungen hinsichtlich der finanziellen Absicherung der Familie entgegenkommt, andererseits jedoch hinsichtlich der Erwartung, dass sich der Mann am Familienleben beteiligt, enorme Spannungen erzeugt. Untersuchungen, die das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien und das Vienna Institute of Demography (VID) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im vergangenen Jahr gemeinsam durchgeführt haben, haben gezeigt, dass eine steigende Unzufriedenheit der Frauen innerhalb der Partnerschaft zu beobachten ist, die wohl nicht zuletzt in dieser unbewältigten Spannung wurzelt.

Für mich erfreulich und besorgniserregend ist auch, dass Männer an sich selbst höhere Anforderungen hinsichtlich der Erfüllung von Familienpflichten haben als Frauen. Blickt man aber auf das konkret gezeigte Verhalten, so entspricht es allerdings eher der traditionellen Rollenaufteilung, bei der die Mutter die Kinderbetreuung übernimmt und der Vater weiter im Erwerbsleben integriert bleibt.

Wie weit gesellschaftliche Realität und individuelle Einstellung hier auseinanderklaffen, zeigt sich in einer anderen Studie des ÖIF, bei der die Sichtweisen von Müttern einerseits und Experten andererseits verglichen wurden: Vorstellungen der Mütter über das Kindeswohl und die daran anknüpfende Beurteilung der für das Kind optimalen Betreuungsform sowie die Haltung zu gesetzlichen Regelungen und die Beurteilung der Teilzeiterwerbstätigkeit stehen der Sichtweise der Expertinnen entgegen. Letztere argumentieren dabei hauptsächlich über

die Langzeitfolgen und Wiedereinstiegsprobleme bei einer längeren Unterbrechung der aktiven Erwerbstätigkeit und die Probleme aufgrund ungeeigneter Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtungen. Konkrete Verbesserungswünsche der Mütter und der ExpertInnen betreffen die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Haltung der Unternehmen und Kinderbetreuungseinrichtungen.

Offensichtlich ist, dass die Menschen ihre Wünsche unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht so umfassend verwirklichen können, wie sie selbst das wollen: Dies sollte der Gesellschaft Ansporn zur Veränderung sein: Es ist doch ein wesentliches Ziel einer Gesellschaft, die Rahmenbedingungen für das Leben so zu gestalten, dass die Menschen ihre Lebenswünsche realisieren können!

a.l.: Wie lassen sich in der heutigen Arbeitswelt Familie und Beruf vereinbaren?

W. Mazal: Ansatzpunkt für eine Vereinbarkeit von Familie und Erwerb sind einerseits gesellschaftliche Investitionen in die Infrastruktur der extrafamilialen Kinderbetreuung; hier ist in die in den letzten Jahren viel geschehen. Mittlerweile sind die Bürger selbst gefordert, die Arbeitswelt so leben, dass Vereinbarkeit Realität wird. Plakativ gesagt geht es meines Erachtens nicht mehr nur darum, den Frauen zu ermöglichen in der Arbeitswelt so Fuß zu fassen wie die Männer, sondern Frauen und Männern zu ermöglichen, ihr Leben so zu leben, dass sie Familienarbeit und Erwerbsarbeit ausbalanciert leben können.

Die stark gestiegene zeitliche Belastung und prekäre Beschäftigungsverhältnisse gerade jüngerer Menschen erschweren dabei die Familiengründung und die Aufteilung von Familienarbeit und Erwerbsarbeit nach den Wünschen der Partner. Hier ist die Wirtschaft - insbesondere die Arbeitgeber und die Gewerkschaften - gefordert; Flexibilität ist nicht eine Forderung nur an Arbeitnehmer, sondern auch an die Arbeitgeber, um familienfreundliche Arbeitsbedingungen zu schaffen. Wenn man hier wohl überlegt vorgeht, ist Familienfreundlichkeit auch mit messbaren betriebswirtschaftlichen Vorteilen verbunden: Vermeidung systemischer Überstunden, Ausweitung qualifizierter Teilzeitarbeit, Nutzung von Teleworking usw. führen zu einer Verbreiterung der Humanressourcenbasis bei gleichzeitiger Verbilligung der Arbeitsstunden, Hebung der Effizienz und des Kreativpotenzials von Unternehmen, Verringerung unerwünschter Fluktuation und von Fehlzeiten. Gleichzeitig liegt hier ein Schlüssel für Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbsarbeit und eine Chance für Partnerschaft, vielleicht auch für die Reproduktion überhaupt.

a.l.: Welche Rolle spielen bei der Familienplanung finanzielle Überlegungen bzw. die Frage, kann ich mir ein Kind überhaupt leisten?

W. Mazal: Auch unter diesem Blickwinkel zeigen die neuesten Untersuchungen interessante Ergebnisse: Familien mit drei oder mehr Kindern sowie Alleinerzieherinnen und Alleinerzieher befinden sich überdurchschnittlich häufig im unteren Einkommensdrittel (54% bzw. 75%) und kommen dementsprechend häufig nur mit Schwierigkeiten mit ihrem Einkommen aus (34% bzw. 59%). Demgegenüber weisen Paare ohne Kinder, bei denen auch häufiger zwei Erwerbseinkommen in das Haushaltseinkommen einfließen, den höchsten Anteil am dritten Einkommenssterzil (61%) auf, was zur Folge hat, dass 83% der kinderlosen Paare gut mit ihrem Haushaltseinkommen auskommen.

Interessant ist dabei, dass der Kinderwunsch offenbar nicht unmittelbar mit einer Verbesserung der finanziellen Gesamtsituation steigt. Einerseits kann der Kinderwunsch beim Vorliegen von finanziellen Schwierigkeiten höher sein als bei einem eher unproblematischen Auskommen mit dem Familieneinkommen. Andererseits kann der Kinderwunsch bei Frauen und Männern mit einer schwierigen Einkommenssituation niedriger sein als in der Vergleichsgruppe derer mit leichtem finanziellem Auskommen. Man kann diese Ambivalenz auch dadurch erklären, dass Menschen, die sich prinzipiell Kindern öffnen einen ungebrochenen Kinderwunsch aufweisen, auch wenn sich ihre finanzielle Lage dadurch verschlechtert hat.

In diese Richtung könnte auch eine internationale Tendenz weisen: Die erwähnte Untersuchung des ÖIF und VID zeigt, dass in vielen Ländern Menschen, die mit ihrem Einkommen leichter auskommen einen geringeren Kinderwunsch haben als Menschen, die sich finanziell schwer tun. Die Lage in Österreich ist hier ebenfalls im Detail aufschlussreich: während bei Paaren mit einem Kind der Kinderwunsch statistisch gesehen 1,42 beträgt, wenn sie sich finanziell beengt fühlen und 1,49 beträgt, wenn sie mit ihrem Einkommen gut auskommen, kehren sich die Verhältnisse nach dem ersten Kind um: Menschen, deren Einkommen knapp ist, wünschen sich dann immer noch 0,9 Kinder, Menschen, die ihr Einkommen als ausreichend empfinden, wünschen sich dann nur mehr 0,69 Kinder. Wie auch immer man diese Zahlen deutet, sie lassen jedenfalls nicht den Schluss zu, dass sich die Menschen aus rein finanziellen Gründen keine Kinder wünschen. Dies bestätigt auch der Befund der Evaluierung des Kinderbetreuungsgeldes (KBG), die ebenfalls vom ÖIF durchgeführt wurde: 13 % der KBG-beziehenden Familien werden allein durch den Bezug des KBG über die Armutsgefährdungsschwelle gehoben; durch KBG und gleichzeitig bezogene Sozial- und Familientransferleistungen werden ca. 50 % der KBG-beziehenden Familien über die Armutsgefährdungsschwelle gehoben.

a.l.: Gibt es einen Imageunterschied von Familien mit Kindern in der Stadt oder auf dem Land?

W. Mazal: Zum Image von Familien am Land und in der Stadt kenne ich keine aktuelle Untersuchung; wohl aber gibt es Daten, die über die Einstellung zu Familien- und Erwerbsfragen interessante Unterschiede zwischen Stadt und Land zeigen:

In der bereits erwähnten Studie zum GGS weisen die Antworten zur Frage „Eine Frau braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu haben“ keine großen Unterschiede in der Verteilung zwischen Stadt und Land auf. Im Bereich der entschiedenen Ablehnung („stimme überhaupt nicht zu“) überwiegen allerdings die Städter mit 14,6% klar gegenüber den Landbewohnern mit 10,1%. Bereits in der gemäßigten Ablehnung überwiegen bereits die Bewohner aus ländlichen Gemeinden.

Ähnlich ist es bezüglich der Frage nach den Einkommensunterschieden: („Wenn eine Frau mehr verdient als ihr Partner, ist das nicht gut für die Beziehung“). Bei der Zustimmung sind überhaupt keine statistisch nachweisbaren Unterschiede erkennbar, bei Indifferenz und schwacher Ablehnung überwiegt die ländliche Bevölkerung, während erkennbar mehr Städter die Frage deutlich ablehnen (13,7% am Land gegenüber 17,1 % in der Stadt).

Insgesamt zeigt sich, dass sich die Werthaltungen von Stadt und Landbevölkerung doch sehr angeglichen haben, dass jedoch noch Unterschiede in der Tendenz bestehen.

Erlauben Sie mir, am Schluss noch auf eine semantische Problematik hinweisen, die für mich wichtig ist, und auf die ich bereits in anderem Zusammenhängen hingewiesen habe: In vielen Ländern wird erkannt, dass die Menschen an ihren Erfahrungen in der Arbeitswelt und in ihrem Familienleben leiden. Sobald sich dies in der Krankenstandsentwicklung, in hohen Scheidungsraten, Burn out usw. niederschlägt, erkennen Politik und Führungskräfte Handlungsbedarf und versuchen gegenzusteuern, indem sie die „Work/Life-Balance“ verbessern.

Ich will durchaus anerkennen, dass das dahinter stehende Bestreben gut gemeint ist, kann jedoch nicht ignorieren, dass der Begriff semantisch eigenartig ist und letztlich einen problematischen Ansatz offenbart: Ist es wirklich richtig, Arbeit als die andere Seite der Waagschale und damit gleichsam als Kontrastprogramm zu Leben zu sehen? Sollte nicht Arbeit vielmehr als Teil des Lebens begriffen werden und jener Bereich, zu dem die Balance wiederhergestellt werden muss, als Familienzeit beschrieben werden? Ich meine, wir sollten uns angewöhnen, an Stelle von Work/Life-Balance von Work/Family-Balance zu sprechen. Vielleicht gelingt alleine daraus ein kleiner Beitrag, eine wesentliche Voraussetzung für die Wiedergewinnung von Leben zu finden, nämlich Arbeitswelt und Familienzeit zu versöhnen.

Gestalten wir unsere eigene Lebenswelt so, dass es der Generation, die uns beobachtet, Mut macht, Familien zu gründen und in Familien zu leben; wenn die heutige Eltern- und Großelterngeneration so lebt, dass Familie als lebenswerter Erfahrungsraum erkannt wird, wird die Gesellschaft den Zugang zum Leben nicht verlieren!

Ausgewählte weiterführende Hinweise:

I. Buber und N. Neuwirth (Hrsg), Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGs)“ 2008/09 (Wien 2009)

W. Mazal, Gewünschte und realisierte Fertilität, Key note speech bei der Ministerkonferenz des Europarats (Wien 2009)

O. Kapella/C. Rille-Pfeiffer, Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb (ÖIF Working Papers Nr. 66 (2007)

C. Rille-Pfeiffer/O. Kapella (Hrsg), Kinderbetreuungsgeld - Evaluierung einer familienpolitischen Maßnahme (2007).

M. Kaindl/S. Dörfler, Einstellungen zum Erwerbsverhalten von Müttern. Die Sichtweisen von Müttern, Frauenreferentinnen und Frauenorganisationen, ÖIF Working Papers Nr. 64 (2007)

Univ. Prof. Dr. Wolfgang Mazal ist Professor für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien und Präsident des Österreichischen Instituts für Familienforschung.